

# „Kein Körnchen gemeinsamer Seele“ – über Widerstand und Nonkonformismus in Leben und Werk Ossip Mandelstams

*Alexander Weinstock*

Es war Erde in ihnen,, und sie gruben.

*Paul Celan*

## Ideeller Nonkonformismus – Ein Vorwort

Die Thematik des Widerstands durchzieht fast das ganze Werk Ossip Mandelstams. Als aufmerksamer Beobachter der Umwälzungen und zunehmenden Deformationen seiner Zeit wird der Dichter bis zu seinem Tod nicht aufhören, das zu benennen, was er sieht und wahrnimmt, und sich auch nicht durch die wachsende Bedrohung in Folge der immer größer werdenden Diskrepanz zwischen der sozialistischen Wirklichkeit und seinem eigenen humanistischen Wertefundament darin beirren lassen. Das lebenslange Beharren auf diesen Werten führt zu der bewussten Ablehnung, Abwendung und Abgrenzung von der eigenen Epoche, einer Haltung, die aus dem ideellen Nonkonformismus, dem Kern von Ossip Mandelstams literarischem Widerstand, erwächst. Dieser Widerstand erhält nun eine ganz besondere Qualität dadurch, dass alle Kritik, alle Warnungen, Mahnungen, alle Polemik und alles Anprangern vor dem Hintergrund eines immer präsenten Bewusstseins der drohenden Konsequenzen in aller Radikalität und Schonungslosigkeit geäußert und zu keiner Zeit widerrufen werden.

Im Folgenden soll es nun jedoch nicht um eine entrückende Heroisierung des Dichters gehen. Bei aller Treue, die er seinem humanistischen Denken hält, treffen ihn die Folgen seiner Haltung schwer. Mandelstam und seine Frau leiden bitter unter der materiellen Armut – in den dreißiger Jahren überleben beide oftmals nur noch durch Betteln – und die massiven öffentlichen Angriffe auf den Dichter, die Schikanen eines korrupten, angedienten Literatur- und Verwaltungsapparates und dessen Verleumdungen setzen Mandelstam stark zu. Die offizielle Isolation treibt ihn an den Rand des Selbstmords. Aber aus der Angst wächst auch Trotz. Trotz gegenüber der Angst selbst und den Zuständen, die diese Angst hervorbringen und je massiver die Bedrohung und die Isolation spürbar werden, desto heftiger und deutlicher werden Mandelstams literarische (Gegen-)Angriffe und Anklagen. Der Dichter schweigt nicht, um sich damit vielleicht noch zu retten, er wählt den entgegen gesetzten Weg der Konfrontation, indem er sich und seine Menschenwürde offensiv verteidigt und seine zunächst noch mahnende, dann massiv anklagende Stimme umso lauter erhebt. Es ist ganz offenbar eine innere moralische Verpflichtung, die ihn dazu treibt, denn Mandelstam gefällt sich in der Position eines Parias nicht, die bitteren Klagen aus seinen (Bettel-) Briefen

sprechen Bände. Er wollte sicherlich auch keinen Märtyrer aus sich machen und sterben – nicht nur Nadeschda Mandelstam erzählt von einer bei allen Umständen nie erlöschenden Lebensfreude – und trotzdem geht er den einmal eingeschlagenen Weg weiter, das immer tiefer hängende Damoklesschwert des wachsenden stalinistischen Terrors mit beiden Augen im Blick. Und er schweigt nicht.

Zu zahlreich sind die bissigen Verse und demaskierenden Beobachtungen, als das hier die Thematik des Widerstands, der Kritik und der Verweigerung in Mandelstams Werk dargestellt werden kann. Stattdessen kann aber an Hand von zentralen Textstellen seiner Gedichte und Schriften ab der Zeit der Oktoberrevolution eine einführende und vielleicht zu weiterer Lektüre anregende Vorstellung von Umfang, Form, Ausmaß und Tiefe dieser Haltung, die Mandelstam sein ganzes Leben lang nicht aufgibt, vermittelt werden.

## Poetik und Weltanschauung – Eine Einleitung

Siebzig Jahre ist es nun her, dass Ossip Mandelstam in einem sibirischen Transsillager in der Nähe von Wladiwostok zu Tode kam. Sein Leben wie sein Schaffen sind in einer fast untrennbaren Verbindung gekennzeichnet von der Weigerung, sich der in Folge der russischen Revolution zunehmenden gesellschaftlichen und kulturellen Gleichschaltung zu unterwerfen, die unter Stalin ihren Höhepunkt erreichte. Um Ursprung, Gründe und Ausmaß von Ossip Mandelstams zunächst kritischer, dann offen und zutiefst ablehnender Haltung den menschenverachtenden, totalitaristischen Auswüchsen seiner Epoche gegenüber nachvollziehen zu können, ist es zunächst einmal nötig, seine Weltanschauung und Poetik, die sich gegenseitig ergänzend miteinander verflochten sind, zu skizzieren und damit einen Grundstein und Ausgangspunkt zu legen, von dem aus Leben und Werk des Dichters nachzuvollziehen ist.

Der am 15. Januar 1891 als erster Sohn einer jüdischen Familie in Warschau geborene Ossip Mandelstam wächst in Sankt Petersburg auf, wo er sich 1911 nach Studienaufenthalten und Reisen nach Paris, Heidelberg, die Schweiz, Italien und Berlin christlich taufen lässt, um an der Sankt Petersburger Universität in der Abteilung für romanische Sprachen studieren zu können. Mandelstam, der bereits 1910 in einer Petersburger Kunstzeitschrift erste Gedichte veröffentlicht hatte, wird dort Mitglied der so genannten Dichtergilde, einer von Nikolaj Gumilev<sup>1</sup> gegründeten Gesprächsrunde junger Lyriker. Aus der Dichtergilde geht 1912 die Gruppe der Akmeisten hervor, die sich von der Jenseitsbezogenheit und mystischen Weltabgewandtheit der russischen Symbolisten durch eine ausdrückliche und weltbejahende Rückkehr zum Irdischen und Konkreten abgrenzte.<sup>2</sup> Zu den bedeutendsten Vertretern des Akmeismus zählen neben Mandelstam Anna Achmatowa und deren erster Ehemann Nikolaj Gumilev, der bereits 1921 wegen konterrevolutionärer Aktivitäten erschossen wird.

<sup>1</sup> Nikolaj Stepanowitsch Gumilev (1886-1921): russischer Dichter des sog. Silbernen Zeitalters der russischen Literatur.

<sup>2</sup> Vgl. Dutli, Als riefte man mich bei meinem Namen, S.12.

Noch in den dreißiger Jahren, als die offizielle Literatur der Sowjetunion längst gleichgeschaltet ist, bekennt sich Mandelstam zum Akmeismus als einer „Sehnsucht nach Weltkultur“<sup>3</sup>.

Der Keim dieser Weltkultur liegt für den Dichter zweifellos in Europa, im mediterranen Raum der Antike, aber auch in der christlich-jüdischen Geschichte des Kontinents. Bereits in den frühen Gedichten seines ersten Lyrikbandes *Der Stein*<sup>4</sup> (1913) wird diese tiefe Beziehung deutlich, fast stärker noch in *Tristia*<sup>5</sup> (1922), seinem zweiten Band: Er spricht und erzählt von Dichtern wie Ovid und Homer, zieht Vergleiche zu Antigone, Cassandra, mutmaßt Josephs Schwermut in Ägypten, ruft Aphrodite an; die Akropolis ist hier ebenso präsent wie Venedig, Rom und Jerusalem<sup>6</sup>. Ralph Dutli interpretiert diese Beziehung Mandelstams als „einfühlende Durchdringung des Fremden [...] gefolgt von einer schöpferischen Anverwandlung, einer Umgestaltung, Neu-Erschaffung des Fremden im eigenen Werk“<sup>7</sup>, Europa wird zur „allem übergeordnete[n] Synthese“<sup>8</sup>, die die hellenistisch geprägte Antike und christlich-jüdische Werte und Kultur im Werk Ossip Mandelstams in gegenseitiger Bereicherung miteinander verschmelzen lässt. Damit einhergehend ist eine tiefe Ablehnung nationalistischer Abschottung, politisch wie literarisch. In einem Essay von 1922 heißt es dazu: „Jede Nationalidee ist im heutigen Europa zur Nichtigkeit verurteilt, solange sich dieses Europa nicht als ein Ganzes gefunden hat und sich als eine moralische Persönlichkeit begreift.“<sup>9</sup>

Der Idee des Austausches als einem der Grundprinzipien von Kultur folgt auch Mandelstams Verständnis von Dichtung, die er als Dialog mit einem durchaus unbekanntem, fernen Gesprächspartner begreift; ein Dialog, der trotz aller Ferne der Gesprächsteilnehmer auf einer gewissen freundschaftlichen Nähe und respektvollem Zuhören, man möchte fast sagen auf Vertrauen, beruht. Gleichzeitig verkörpert Dichtung für ihn ein ursprüngliches Prinzip, einen Gesang, der älter ist als die Sprache selbst: „Vielleicht ist dieses Flüstern älter als die Lippen“<sup>10</sup>, heißt es dazu in einem späten Gedicht aus dem Jahre 1934. Und dieses Prinzip ist für Mandelstam absolut lebensnotwendig. Ein Jahr später heißt es in einem Gedicht: „Wie schön kommt nach zwei oder drei / Erstickungsmomenten der Luftstrom, / Er richtet mich auf, biegt mich frei.“<sup>11</sup> Das freie Atmen ist bei Mandelstam ein Bild für den Akt des Dichtens, des freien Schaffens. Umso weniger verwunderlich ist es, in seinem Werk immer wieder auf das Motiv der Atemnot, des Ringens um Luft in Zusammenhang mit der wachsenden stalinistischen Bedrohung zu stoßen.

Vor diesem Hintergrund erhält die Kritik, das Auflehnen und der Widerstand in Ossip Mandelstams lyrischem Werk eine besondere Qualität, wählt er doch seinem Verständnis

<sup>3</sup> Dutli, Als riefte man mich bei meinem Namen, S.19.

<sup>4</sup> Mandelstam, Gedichte, S.9-29.

<sup>5</sup> Ebd., S.33-46.

<sup>6</sup> Vgl. ebd.

<sup>7</sup> Dutli, Als riefte man mich bei meinem Namen, S.21.

<sup>8</sup> Ebd., S.25.

<sup>9</sup> Mandelstam, Über den Gesprächspartner, S.135.

<sup>10</sup> Mandelstam, Mitternacht in Moskau, S.175.

<sup>11</sup> Ebd., S.167.

gemäß die Form ursprünglichster und größtmöglicher Tiefe, eine fortdauernde, immer präsenste Kraft, um die immer größer werdende Entfremdung bis hin zur totalen Entmenschlichung seiner Zeit in der Person Stalins offen zu legen und zu attackieren. Die Kritik und das Auflehnen erhalten hierdurch eine ebenso tiefgehende wie grundlegende Dimension. Man mag seine Poetik heute als naiv-verklärend und entrückend-romantisierend empfinden, muss sie aber in ihrer Bedeutung für den Dichter Mandelstam anerkennen, um das Ausmaß seines Widerstandes und Aufbegehrens nachvollziehen zu können.

## Revolution, Bürgerkrieg und Entfremdung

Die Atmosphäre in der Zeit vor der Oktoberrevolution, in der Russland für wenige Monate eine Republik ist, portraitiert Mandelstam in seiner Erzählung *Die Ägyptische Briefmarke*<sup>12</sup> von 1928. Er beschreibt ein Land, das zunehmend im Chaos versinkt, in dem keinerlei gesetzliche Ordnung, aber dafür eine Lynchjustiz der Massen herrscht – der Staat kann nur hilflos zuschauen. Dem Protagonisten Parnok begegnet auf der Suche nach seinem Ausgehanzug in den Straßen eine aufgebrachte Menge und er versucht als einziger, sie von einem Lynchmord abzuhalten:

„Petersburg hatte sich zum Nero ausgerufen und zwar so ekelhaft, als löffelte es eine Suppe aus zerdrückten Fliegenleibern. Trotz allem schaffte er es, von einer Apotheke aus zu telefonieren, rief die Polizei an, rief die Regierung an – den Staat, der verschwunden war, wie ein Karpfen schlief.“<sup>13</sup>

Auffällig in der Erzählung ist die ebenso ausführliche wie negative Beschreibung der Masse, eines Gegenbildes zu Mandelstams Beharren auf individueller Würde und Existenz. Er spricht von der „schrecklichen Ordnung, die diese Menschenmenge da zusammenschmiedete“<sup>14</sup>, beschreibt den „zahllose[n] menschliche[n] Heuschreckenschwarm“<sup>15</sup>, in dem das einzelne Gesicht „keinerlei Bedeutung“<sup>16</sup> mehr hat. Der Revolution von 1917 selbst steht Mandelstam verhalten gegenüber, betrachtet sie aber zunächst durchaus als Möglichkeit und Chance: „Die Freiheit, die da dämmert, lasst uns preisen, / dies große, dieses Dämmerjahr...“<sup>17</sup>, heißt es in einem Gedicht aus dem Jahre 1918, in dem der Dichter aber auch vom sinkenden Schiff der Zeit spricht und die potentielle Gefahr, die der Epochenbruch in seiner Radikalität beinhaltet, thematisiert. Bei aller Skepsis behält hier allerdings noch ein verhaltener Optimismus die Oberhand: „Nun, wir versuchen es: Herum das Steuer! / Es knirscht, ihr Linkischen – los, reißt

<sup>12</sup> Vgl. Mandelstam, *Das Rauschen der Zeit*, S.185-243.

<sup>13</sup> Ebd., S.209.

<sup>14</sup> Ebd., S.205.

<sup>15</sup> Ebd., S.208.

<sup>16</sup> Ebd., S.204.

<sup>17</sup> Mandelstam, *Gedichte*, S.38.

herum!“<sup>18</sup> Die Erwartungen des Dichters erfüllen sich nicht und die dämmernde Freiheit wird in den folgenden Jahren zunächst von einem brutalen Bürgerkrieg überschattet. Die Zeit der marodierenden Menschenmobs, die wie in der *ägyptischen Briefmarke* lynchend durch die Straßen ziehen, war weder auf die Zeit vor der Oktoberrevolution noch auf Sankt Petersburg beschränkt, sondern erfasste nun das ganze Land. Mandelstam hält sich in diesen Jahren auf der Halbinsel Krim auf und seine Reiseskizzen aus dieser Zeit sind Zeugnis seiner tiefen Abneigung gegen den Krieg, dessen Folgen für die Bevölkerung („Die ganze warme und sanfte Schafpelzstadt hatte sich in eine Hölle verwandelt“<sup>19</sup>) und seiner Verurteilung des willkürlichen Mordens und der Massaker, die sowohl weiße als auch rote Armee begingen:

„Es gibt Menschen, auf welche die Möglichkeit zu unbestraftem Morden wie ein frisches Mineralwasserbad wirkt, und die Krim war für diesen Menschenschlag mit den kindlich-frechen und gefährlich leeren braunen Augen nur gerade ein Kurort, wo sie eine Reihe von Heilbädern durchliefen und eine belebende, ihrer Konstitution zuträgliche Diät befolgten.“<sup>20</sup>

Nach dem Bürgerkrieg wird Mandelstam versuchen, sich in der sowjetischen Realität zurechtzufinden. Seine Gedichte aus den frühen zwanziger Jahren lassen aber deutlich erkennen, wie wenig sich der Dichter mit seiner Zeit, oder treffender mit ihren zunehmenden Deformationen, identifizieren konnte: „Meine Zeit, mein Raubtier, deinem / Aug – hält ihm ein Auge stand?“ wird im Gedicht *Meine Zeit*<sup>21</sup> aus dem Jahre 1923 gefragt, in dem sich das Raubtier Zeit mit gebrochenen Wirbeln stumpf lächelnd durch die Jahre schleppt, Menschenopfer verlangt („An des Lebens Schädel, wieder, / legen sie das Opferscheit“) und dabei nichts als Unglück bringt („Sie, die Zeit, bewegt die Welle, / schaukelt sie mit Menschenleid“). Die Bedrohlichkeit der Zeit geht hier einher mit ihrer Entstellung und Deformation, das eine bedingt das andere. Hier dämmert bereits keine Freiheit mehr, „Hier schreibt die Angst“ heißt es in der *Griffel-Ode*<sup>22</sup> aus dem gleichen Jahr. Die Realität ist „Nicht Welten-Schule – nein, ein Wahn, / ein Halbschlaf-Traum, geträumt von Schafen“. Wieder taucht das Bild der Massen, einer Schafferde gleich, auf, die in ihrem Halbschlaf-Traum, ihrem Wahn eine Form von Unwirklichkeit voll Lärm und Getöse schaffen, in der der Dichter „Lautes gegen Pfeilgesang, / ... Ordnung gegen Zorn und Zittern“ tauscht und sich mit seinem Pfeilgesang, vielleicht Sinnbild einer ebenso scharfen wie präzisen, klaren und nicht zuletzt wahren Sprache, der angsterfüllten Wirklichkeit verweigert. Nach Ralph Dutli „zeugt die Griffel-Ode von der Einsamkeit des Dichters in seiner Epoche“<sup>23</sup> und der immer weiter ausartende Konflikt Mandelstams mit der sozialen und politischen Wirklichkeit bahnt

<sup>18</sup> Mandelstam, Gedichte, S.38.

<sup>19</sup> Mandelstam, Das Rauschen der Zeit, S.112.

<sup>20</sup> Ebd., S.117.

<sup>21</sup> Mandelstam, Gedichte, S.51-52.

<sup>22</sup> Ebd., S. 57-59.

<sup>23</sup> Dutli, Mandelstam, S.260.

sich in dieser Zeit bereits an. Die Frau des Dichters, Nadeschda Mandelstam, beschreibt in ihren Memoiren einen „düstere[n] Mandelstam zu Beginn der zwanziger Jahre“<sup>24</sup>, der „keinen Augenblick seine eigene Unvereinbarkeit mit der vorbei fließenden Wirklichkeit“<sup>25</sup> und ihrer Persönlichkeitsfeindlichkeit vergisst.

In einem Brief vom 23. August 1923<sup>26</sup> erklärt Mandelstam seinen Austritt aus dem Allrussischen Schriftstellerverband, in dessen Schriftstellerhaus am Twerskoj-Boulevard – die Adresse wird später noch eine Rolle spielen – er zu dieser Zeit mit seiner Frau lebt. Die dort vorherrschende Willkür, Gewalt und Feindseligkeit treiben ihn zu diesem Schritt. Zu einem endgültigen Bruch mit dem offiziellen Literaturbetrieb wird es aber erst 1930 kommen, was an späterer Stelle noch ausgeführt werden soll.

Während Mandelstam in den Gedichten *Meine Zeit* und der *Griffel-Ode* die zunehmend menschenfeindliche Atmosphäre seiner Zeit und die damit einhergehende, zunehmende Entfremdungserfahrung konstatiert und beschreibt, verknüpft er diese Themen ein Jahr später in seinem Gedicht *Der erste Januar 1924*<sup>27</sup> mit schweren Vorwürfen zu einer lyrischen Offensive: Wer die herrschenden Verhältnisse aufrichtig betrachtet, „wer des Jahrhunderts Lider je emporgehoben, /.../, der hört die Ströme tosen / der lügenhaften Zeiten...“, doch die Lage scheint so gut wie aussichtslos, es gibt „nirgends ein Entkommen“. Das Gedicht gipfelt in direkten, anklagenden Fragen an die Epoche: „Wen bringst du um noch? Wen wirst du noch rühmen? / Und welche Lüge, sag, fällt dir noch bei?“ Dieser bedrohlichen Atmosphäre wird auf einer nächtlichen Reise durch Moskaus Straßen zunächst noch mit Zynismus begegnet: „Was willst du mehr? Sie bringen dich nicht um.“ Trotzdem sind die individuellen Konsequenzen in ihrer unmittelbaren Gefahr bereits zu präsent, als dass sie noch ignoriert werden könnten: „Der Lebenshauch“, sowohl wörtlich als auch als Sinnbild für Dichtung zu interpretieren, „verebbt mit jedem Tage“ und der eigene Untergang scheint bereits erahnt zu werden, wenn es in der selben Strophe heißt: „Mit Blei versiegeln sie dir diesen Mund“. Doch das lyrische Ich des Gedichtes, das sich nur allzu leicht mit Mandelstam selbst identifizieren lässt, beharrt auf seinen Überzeugungen und verweist auf den Eid, „den [es] dem vierten Stand geschworen“ hat. Mit diesem vierten Stand sind die so genannten Rasnotschinzen gemeint, besitzlose nicht-adelige Intellektuelle im Russland des 19. Jahrhunderts, Menschen mit besonderer Ethik und persönlicher Integrität<sup>28</sup>, auf die auch der Titel von Mandelstams *Vierter Prosa*<sup>29</sup> anspielt, auf die später noch ausführlicher eingegangen werden soll.

Das tiefe Unbehagen und die schnell wachsende, tiefe Ablehnung der herrschenden Zustände, in denen Willkürjustiz mit ausgeprägtem Denunziantentum und einer regelrechten Herrschaft des Verdachts Hand in Hand gehen, gipfelt in der Titelzeile eines Gedichts aus

<sup>24</sup> N. Mandelstam, *Generation ohne Tränen*, S.156.

<sup>25</sup> Ebd., S.156.

<sup>26</sup> Vgl. Mandelstam, *Du bist mein Moskau*, S.39-44.

<sup>27</sup> Mandelstam, *Gedichte*, S.60-62.

<sup>28</sup> Vgl. Dutli, *Mandelstam*, S.329.

<sup>29</sup> Mandelstam, *Das Rauschen der Zeit*, S.247-272.

dem Jahre 1924, in der es heißt: „War niemand's Zeitgenosse, wars in keiner Weise.“<sup>30</sup> „Zwar hatte die offizielle Isolation noch nicht begonnen, doch Mandelstam begann sich selbst zu isolieren“<sup>31</sup>, hält Nadeschda Mandelstam in ihren Memoiren fest. Mandelstams Anklage und Kritik gipfelt hier schlicht in der Verweigerung der Zeitgenossenschaft, des staatlich diktierten Imperativs eines gesellschaftlichen Kollektivs, in dem die postulierte Gleichheit für die meisten eine Gleichheit des Elends bedeutete, diejenigen ausgenommen, die bereit waren, der offiziellen Doktrin und Ideologie Folge zu leisten. Auf die Schriftsteller und Intellektuellen unter letzteren wird sich zum Ende der zwanziger Jahre Ossip Mandelstams literarischer Zorn entladen, ebenso polemisch-aggressiv wie ironisch.

## Der offene Bruch

Von 1925 bis 1930 wird Mandelstam keine Gedichte mehr schreiben. Er sieht sich in dieser Zeit einer zunehmenden offiziellen Isolation ausgesetzt, sein Gesundheitszustand verschlechtert sich massiv – 1925 erleidet er einen ersten Herzanfall – und er muss sich mit Übersetzungsarbeiten einen bescheidenen Lebensunterhalt verdienen. Ralph Dutli schreibt über diese Jahre: „Die ‚Schweigeperiode‘ des Lyrikers war keine simple Schaffenskrise, sondern Ausdruck einer tiefen politischen Verstörung.“<sup>32</sup>

1928, in dem Jahr, in dem die letzten Bücher des Dichters zu seinen Lebzeiten erschienen, kommt es zu einer, von offizieller Stelle mehr als geduldeten, feuilletonistischen Hetzjagd auf Mandelstam, der so genannten Eulenspiegel-Affäre.<sup>33</sup> In diesem Jahr erscheint seine Überarbeitung einer russischen Übersetzung von Charles de Costers Roman *Eulenspiegel*, die vom Verlag „Land und Fabrik“ in Auftrag gegeben wurde. Bei dieser Neuauflage wird jedoch nur Mandelstam als Übersetzer angegeben, der wiederum, obwohl er keinerlei Mitschuld trägt, dem ursprünglichen Übersetzer, einem gewissen Arkadij Gornfeld, sein ganzes Honorar als Entschädigung anbietet. Gornfeld jedoch bezichtigt Mandelstam in einer Leningrader Zeitung des geistigen Diebstahls, was dieser wiederum mit Empörung von sich weist<sup>34</sup> und 1929 in seinem Essay *Pfusch vom Fließband*<sup>35</sup> die Arbeitspraktiken und Schlamperei der Sowjetverlage anprangert. Kurze Zeit später wird Mandelstam erneut des geistigen Diebstahls sowie literarischer Pfuscharbeit bezichtigt. Wieder wehrt er sich heftig. Seine Briefe aus dieser Zeit<sup>36</sup> lassen den geradezu kafkaesken Albtraum deutlich werden, in dem der Dichter zunächst fast naiv eine Richtigstellung fordert, dann aber, bei immer weiter zunehmender Entrüstung und Verzweiflung, versucht, sich in einem aussichtslosen Kampf gegen einen übermächtigen

<sup>30</sup> Mandelstam, Gedichte, S.63.

<sup>31</sup> N. Mandelstam, Generation ohne Tränen, S.103.

<sup>32</sup> Dutli, Mandelstam, S.309.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S.322 ff.

<sup>34</sup> Vgl. Mandelstam, Du bist mein Moskau, S.145-149.

<sup>35</sup> Mandelstam, Gespräch über Dante, S.71-79.

<sup>36</sup> Vgl. Mandelstam, Du bist mein Moskau, S.168 ff.

Literatur- und Verwaltungsapparat, in dem ihm Ankläger und Richter in Personalunion ebenso undurchsichtig wie allgegenwärtig gegenüber stehen, von den Vorwürfen zu befreien. Eine extra einberufene Konfliktkommission ist mit eben den Leuten besetzt, die die hetzerischen Feuilletons in Auftrag gegeben hatten, Mandelstam wird 1929 aus der Leningrader Sektion des Dichterverbandes ausgeschlossen.

In einem „Offenen Brief an die sowjetischen Schriftsteller“<sup>37</sup> erklärt er daraufhin auch den Bruch seinerseits, wirft der Schriftstellergemeinschaft vor, „die Verkehrung ihrer Organe in Folterkeller“<sup>38</sup> zugelassen zu haben, „wo man straflos Arbeit und Ehre eines Schriftstellers schändet“<sup>39</sup>, und verbietet sich „von nun an, Schriftsteller zu sein“<sup>40</sup>. Gemeint sind damit die offiziellen, parteikonformen Schreiber, die sich mit ihren Anschuldigungen und ihrer Hetze über Mandelstam hergemacht und ihm damit zweifellos schwer zugesetzt haben. Seine literarische Antwort auf die Eulenspiegel-Affäre und ihre Folgen ist die *Vierte Prosa*, eine ebenso kraftvolle wie wütende Abrechnung voller Verachtung für seine Hetzer und die Strukturen, die diese protegieren und fördern. Er geißelt Denunziantentum und anhaltende, willkürliche Lynchjustiz<sup>41</sup> ebenso wie die verlogene, geradezu blutgeile Schreibpraxis eines dilettantischen offiziellen Journalismus:

„Er raschelt mit seinen papiernen Leichentüchern. ... Er ist ein abscheulicher und analphabetischer Kurfuscher der Vorkommnisse, Todesfälle und Begebenheiten und nur allzu froh, wenn das schwarze Pferdeblut der Epoche hervorquillt.“<sup>42</sup>

Besonders hart geht Mandelstam mit der Literatur ins Gericht, jener Literatur, von der er sich in seinem offenen Brief mit aller Inbrunst losgesagt hat, und lässt seiner Verachtung freien Lauf:

„Sämtliche Werke der Weltliteratur teile ich in in genehmigte und solche, die ohne Genehmigung geschrieben wurden. Die ersteren sind schmutziges Zeug, die letzteren – abgestohlene Luft. Den Schriftstellern, die im Voraus genehmigte Dinge schreiben, möchte ich ins Gesicht spucken, ihnen mit dem Stock eins überziehen...“<sup>43</sup>

Auch hier taucht wieder das Bild der Atemluft als Metapher für ein freies – und befreiendes –, lebensnotwendiges Schaffen auf.

Als Quelle dieses Stromes von gezähmter und konformer Schreiberei, sei sie nun journalistisch oder literarisch, oder treffender als denjenigen, dem Literatur und Intelligenz

<sup>37</sup> Mandelstam, *Du bist mein Moskau*, S.178-188.

<sup>38</sup> Ebd., S.180.

<sup>39</sup> Ebd., S.180.

<sup>40</sup> Ebd., S.187.

<sup>41</sup> Vgl. Mandelstam, *Das Rauschen der Zeit*, S.253.

<sup>42</sup> Ebd., S.255.

<sup>43</sup> Ebd., S.257.

zu weiten Teilen ihr kritisches Potential und ihre Freiheit zu Füßen gelegt haben, benennt Mandelstam „einen pokkennarbigen Teufel“<sup>44</sup> und es ist klar, dass hier niemand anders als Stalin selbst gemeint ist. Mandelstam wird ihn noch mit zahlreichen anderen unrühmlichen Titeln und Schmähungen versehen.

Neben aller Polemik ist die *Vierte Prosa* aber auch ein Manifest für die Würde des Dichters, der sich nach wie vor als Individuum und Person begreift und behauptet: „Ich habe keine Handschrift, weil ich niemals schreibe. Ganz allein in Russland arbeite ich nach meiner Stimme, doch ringsherum schreibt das dickfellige Pack.“<sup>45</sup> Die Stimme als Ausdruck der Persönlichkeit wird hier zum distinktiven Merkmal gegenüber denjenigen, die nur noch in einer äußerlichen und angeglichenen Form des Schreibens verhaftet sind. Daran anschließend heißt es weiter: „Durch die Hand Gornfelds umzukommen, ist ebenso dumm, wie von einem Fahrrad überfahren oder von einem Papageienschnabel zerpickt zu werden. Doch Dichtermörder kann selbst ein Papagei sein.“<sup>46</sup>

Zahlreiche weitere Ausfälle und Anklagen verstärken und erweitern dieses Bild und lassen Mandelstam zu einem radikalen Schluss kommen, der deutlich erkennen lässt, dass der Dichter sich bei vollem Bewusstsein der drohenden Konsequenzen der herrschenden (Un-)Ordnung in aller Entschiedenheit verweigert:

„Ich reiße selber den Pelz der Literatur von meinen Schultern und zertrete ihn mit meinen Füßen. Nur mit der Joppe auf den Schultern werde ich bei dreißig Grad unter Null dreimal alle Ringstraßen Moskaus ablaufen... der tödlichen Verkühlung entgegen, nur um die zwölf erleuchteten Judasfenster des unflätigen Hauses am Twerskoj-Boulevard nicht sehen zu müssen, nur um das Klirren der Silberlinge und das Abzählen der Druckbogen nicht hören zu müssen.“<sup>47</sup>

Falsch ist jedoch sicherlich, Mandelstam in Folge dieser ebenso offenen wie wütenden Abrechnung als furchtlosen Helden zu verklären. Seine Briefe aus dieser Zeit machen deutlich, wie sehr ihm der sich immer weiter zuspitzende Konflikt sowohl psychisch als auch physisch zugesetzt hat, gleichwohl er sich auf Grund der Unvereinbarkeit des Zeitgeistes mit seinem persönlichen Welt- und Menschenbild mit der Rolle des Ausgestoßenen abfindet und trotzig festhält: „Meine Arbeit wird, wie immer sie sich äußern möge, als Ungezogenheit aufgenommen, als Gesetzlosigkeit, als etwas Zufälliges. Aber dies ist mein Wille, ich bin damit einverstanden. Ich unterschreibe mit beiden Händen.“<sup>48</sup>

<sup>44</sup> Mandelstam, *Das Rauschen der Zeit*, S.257.

<sup>45</sup> Ebd., S.258.

<sup>46</sup> Ebd., S.261.

<sup>47</sup> Ebd., S.267.

<sup>48</sup> Ebd., S.271.

## Die Rückkehr zum Ursprung und der Anfang vom Ende

Nicht zuletzt aufgrund der „Eulenspiegel-Affäre“ wird Mandelstams Situation in seinem Land immer prekärer. Der Alltag ist geprägt von gesundheitlichen Problemen und materieller Armut – an Veröffentlichungen ist so gut wie nicht mehr zu denken. Auf Grund der Einflussnahme Nikolaj Bucharins, des einzigen hohen Parteifunktionärs, der Mandelstam gegenüber wohlwollend gesinnt ist, kann der Dichter 1930 eine Reise in den Kaukasus antreten. Zusammen mit anderen Schriftstellern soll er hier den Aufbau des Sozialismus in Georgien und Armenien preisen, womit sich seine heikle Position in Moskau sicherlich hätte entspannen können. Doch Mandelstam nutzt die Reise anders, als „eine Reise an den Ursprung der Kultur“<sup>49</sup>. Seine Eindrücke veröffentlicht er in einer Sammlung kleiner literarischer Portraits von Land(schaft), Menschen und Architektur 1933 als *Die Reise nach Armenien*<sup>50</sup> in einer Zeitschrift und entfacht damit erneut einen Skandal. Nicht, weil er offen gegen die vermeintlichen Errungenschaften sozialistischen Fortschritts geschrieben hätte, sondern weil er die Ursprünglichkeit und Natürlichkeit Armeniens und den kulturellen Hintergrund des Landes als östlichsten Punkt jüdisch-christlicher und europäisch-abendländischer Kultur enthusiastisch feiert und kein einziges Wort über Kolchosen oder Kraftwerke verliert. Frei von etwas direkterer politischer Brisanz ist aber auch sein Reisebericht nicht. In der Nacherzählung einer alten Legende lässt sich Stalin als grausam despotischer Herrscher und Eroberer wieder erkennen, auch ohne, dass ein Name, oder eine explizite Andeutung fällt.<sup>51</sup> Die Reise zum Ursprung der Kultur – am Berg Ararat in Armenien stößt die Arche Noah im 1. Buch Mose wieder auf Land – lässt Mandelstam auch sein ursprünglichstes Ausdrucksmittel, seine Atemluft, die Lyrik wieder finden. Ab 1930 schreibt er neue Gedichte: einen Zyklus über Armenien, in dem sich seine Reiseimpressionen von Menschen, Städten, der Natur, aber auch ganz einfachen Alltagsgegenständen in starker, synästhetischer Bildsprache überschlagen, eine Reihe von poetologischen *Achtzellern*, die bereits zu Anfang zitiert wurden, aber auch zahllose Gedichte, die sich mit der politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit auseinandersetzen und in denen stalinistischer Terror, Angst, Verfolgung und Auflehnung immer präsent sind.

Mandelstam kehrt kurzzeitig nach Sankt Petersburg zurück, das inzwischen Leningrad heißt. Die Stadt der Kindheit ist „zum Weinen vertraut“<sup>52</sup>, die Atmosphäre bedrohlich, doch der Lebenswille bricht umso deutlicher hervor: „Petersburg! Nein ich will noch nicht sterben, noch nicht.“<sup>53</sup> Einem solchen Aufschrei steht in anderen Gedichten die tiefe Ernüchterung, ja fast Verbitterung über die Lebensfeindlichkeit der Epoche gegenüber: „Petersburg: ein Sarg. In Särgen lebt man schlecht.“<sup>54</sup>

Mandelstam und seine Frau erhalten in Leningrad kein Wohnrecht und ziehen weiter

<sup>49</sup> Dutli, Mandelstam, S.344.

<sup>50</sup> Mandelstam, *Die Reise nach Armenien*.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S.125 ff.

<sup>52</sup> Mandelstam, *Mitternacht in Moskau*, S.45.

<sup>53</sup> Ebd., S.45.

<sup>54</sup> Ebd., S.51.

nach Moskau. Hier wird die Auseinandersetzung mit der sozialen und politischen Wirklichkeit noch einmal deutlich schärfer. Nachdem Mandelstam Mitte der zwanziger Jahre jegliche Zeitgenossenschaft verweigert hat, meldet er sich nun in dem manifestartigen Gedicht *Mitternacht in Moskau*<sup>55</sup> zurück, Anerkennung seiner Existenz und Stimme einfordernd („Zeit dass ihr wisst: auch ich bin Zeitgenosse...“<sup>56</sup>), ohne dabei aber die tief verwurzelte Ablehnung der Verhältnisse aufzugeben und bekräftigt noch einmal seine Treue zum vierten Stand und dem damit verbundenen Ethos: „Haben dafür denn die klugen Habenichtse / Sich die Stiefelsohlen abgelaufen, dass ich sie nun hier verrate? / Wir werden sterben, wie das Fußvolk stirbt, / Doch nicht ein Lobeswort für Raub und Unfreiheit und Lüge.“<sup>57</sup> Und gemäß dieser Losung entstehen zu Beginn der dreißiger Jahre die folgenschweren Gedichte, die mit zu Mandelstams ersten Verhaftung führen: *Für den pochenden Mut*<sup>58</sup> und das *Epigramm gegen Stalin*.<sup>59</sup> Ersteres bezeugt wie kaum ein anderes Gedicht mit einer Deutlichkeit die Bedrohung und Gefahr, der sich Mandelstam ausgesetzt sieht und die scharfe Abgrenzung von seiner Epoche, bei gleichzeitiger trotziger Gewissheit, diese in irgendeiner Weise zu überdauern: „Und das Wolfshund-Jahrhundert, es springt auf mich los, / Doch ich bin nicht von wölfischem Blut / ... / Denn ich bin nicht von wölfischem Blut, und das macht: / Wer mir gleichkommt, nur der bringt mich um.“<sup>60</sup> Gerade der letzte Vers, der seinen Hetzern mit einer Selbstsicherheit, die man in einem anderen Kontext leicht als Überheblichkeit verstehen könnte, jede Gleichrangigkeit abspricht, erhält eine ebenso tragische wie prophetische Ambivalenz, denn der Dichter Ossip Mandelstam wird die Jahrzehnte der Sowjetunion tatsächlich überdauern, offiziell totgeschwiegen, aber in unzähligen Handschriften im Land kursierend. Der Mensch allerdings stirbt wenige Jahre nach diesem Gedicht in einem sibirischen Lager.

Höhepunkt und Gipfel aller mandelstamschen Kritik und Anprangerung der politischen und sozialen Wirklichkeit ist aber zweifellos sein *Epigramm gegen Stalin*, das er zunächst nicht aufschreibt, sondern fast so, als wollte er sein Schicksal herausfordern, vor verschiedenen Menschen in seinem Umfeld, auch auf offener Straße, vorträgt. In Folge seiner ersten Verhaftung 1934 hält er es allerdings in schriftlicher Form fest. Mandelstam, der bei aller unmittelbaren Provokation, Kritik und Polemik in seinen Gedichten immer auch eine starke, fast surreal codierende Bildsprache entwirft, hat selten einen direkteren Ton gefunden. Er spricht „vom Bergmenschen im Kreml, dem Knechter, / vom Verderber der Seelen und Bauernabschlächter“<sup>61</sup>. Auf Stalins direkte Order waren, im Rahmen der „Liquidierung der Kulakkenklasse“, Millionen von Bauern, sowohl Großgrundbesitzer als auch kleine Landwirte, getötet und/oder deportiert worden und auch die ausführenden Organe seiner Befehle,

<sup>55</sup> Mandelstam, *Mitternacht in Moskau*, S.77-79.

<sup>56</sup> Ebd., S.78.

<sup>57</sup> Ebd., S.79.

<sup>58</sup> Ebd., S.57.

<sup>59</sup> Ebd., S.165.

<sup>60</sup> Ebd., S.57.

<sup>61</sup> Ebd., S.165.

„seine Führer, die schmalhalsige Brut“<sup>62</sup>, jener Typus von „Halbmenschen“<sup>63</sup>, dem er schon in Zusammenhang mit der Eulenspiegel-Affäre begegnet war, werden schonungslos benannt.

Der ersten Verhaftung 1934 folgten zwei Selbstmordversuche des zwischenzeitlich unter Psychosen leidenden Mandelstam und eine dreijährige Verbannung – ein verhältnismäßig mildes Urteil –, deren Ort er mit der Stadt Woronesch selbst wählen darf. Dort entstehen seine letzten Gedichte, denen trotz der immer stärker werdenden materiellen und gesundheitlichen Bedrohung<sup>64</sup>, einem Bewusstsein des drohenden Todes eine massive Lebensbejahung innewohnt. Zeilen wie „Ich muss nun leben, war schon zweifach tot“<sup>65</sup> scheinen die eigene Wiederauferstehung des Dichters zu beschwören, den Lebenswillen eines Menschen, der noch 1937 in einem Gedicht bekräftigt, „allen Lebenden lebenslang Freund“<sup>66</sup> zu sein. Mandelstam versucht sich scheinbar mit der Epoche zu arrangieren, regelrecht auszusöhnen, lässt diesen Versuch aber selbst mit einem erneuten Bekenntnis zu eigener Stimme und freiem Ausdruck scheitern: „Ich muss nun leben, atmen, bolschewisten, / Noch vor dem Tod gesunden, nochmals nisten“<sup>67</sup>, heißt es in der dritten Strophe der *Stanzen* aus dem Jahre 1935. Die erste dieser beiden Zeilen wird zum Ende des Gedichtes wiederholt, dann aber mit ganz anderen Folgerungen, die diesen späten Sozialisationsversuch, die Selbstzweifel, über den Haufen fegen:

„Ich muss nun leben, atmen, bolschewisten,  
Und Sprache tun, unfolgsam, Freund mir und allein–  
Dort in der Arktis hör ich Sowjetmaschinisten,  
Motorenlärm. Ich will erinnern, alles wissen...  
/ .../  
Und in der Stimme, meiner, nach der Atemnot,  
Klingt Erde auf, wie eine letzte Waffe nah.“<sup>68</sup>

Ossip Mandelstam, der in der Sowjetunion mit seinem „unzeitgemäß humanistischen, europäischen, auf große Zusammenhänge und individuelle Würde gerichteten Denken [...] schon früh als Fremdkörper“<sup>69</sup> feststand, bleibt seinen Überzeugungen bis zuletzt treu. Nadeschda Mandelstam hält in ihren Memoiren fest: „Mandelstam war weder Historiker, noch Philosoph. So suchte er auch keine Beweise für seine Wertevorstellungen, denn an diesen Werten gab es für ihn überhaupt keinen Zweifel.“<sup>70</sup>

Nach der dreijährigen Verbannung in Woronesch wird Mandelstam erneut verhaftet und

<sup>62</sup> Mandelstam, Mitternacht in Moskau, S.165.

<sup>63</sup> Ebd., S.165.

<sup>64</sup> Vgl. Mandelstam, Du bist mein Moskau, S.260 ff.

<sup>65</sup> Mandelstam, Schwarzerde, S.13.

<sup>66</sup> Ebd., S.127.

<sup>67</sup> Ebd., S.23.

<sup>68</sup> Ebd., S.27.

<sup>69</sup> Dutili, Als riefte man mich bei meinem Namen, S.29.

<sup>70</sup> N. Mandelstam, Generation ohne Tränen, S.327.

zu Zwangsarbeit nach Sibirien deportiert. In einem Transitlager in der Nähe von Wladiwostok stirbt er am 27. Dezember 1937.

Der Versuch, mit dem Dichter auch sein Werk, seine unliebsame Stimme zu vernichten, scheitert. Nadeschda Mandelstam gelingt es, die stalinistischen Säuberungsaktionen zu überleben. Sie hält die Manuskripte ihres Mannes versteckt, bringt Teile seines Werkes bei Freunden unter und rettet viele Gedichte der dreißiger Jahre durch Auswendiglernen. Warum sie ihr eigenes Leben auch nach dem Tod ihres Mannes weiterhin aufs Spiel setzte, hält sie im zweiten Band ihrer umfangreichen Memoiren fest: „Mein Ziel war die Rechtfertigung von Mandelstams Leben; der Weg, um dies zu bewahren, bestand darin, dass ich nachwies, dass dieses Leben einen Sinn hatte.“<sup>71</sup>

### Primärliteratur:

Mandelstam, Ossip: Das Rauschen der Zeit. Gesammelte „autobiographische“ Prosa der 20er Jahre.

Frankfurt am Main 2005.

Mandelstam, Ossip: Die Reise nach Armenien. Frankfurt am Main 1983.

Mandelstam, Ossip: Du bist mein Moskau und mein Rom und mein kleiner David. Gesammelte Briefe 1907 – 1938. Zürich 1999.

Mandelstam, Ossip: Gedichte. Aus dem Russischen übertragen von Paul Celan. Frankfurt am Main 1994.

Mandelstam, Ossip: Gespräch über Dante. Gesammelte Essays II: 1925-1935. Frankfurt am Main 1994.

Mandelstam, Ossip: Mitternacht in Moskau. Die Moskauer Hefte. Gedichte 1930 – 1934. Frankfurt am Main 1993.

Mandelstam, Ossip: Schwarzerde. Gedichte aus den Woronescher Heften. Frankfurt am Main 1984.

Mandelstam, Ossip: Über den Gesprächspartner. Gesammelte Essays I: 1913 – 1924. Frankfurt am Main 1994.

### Sekundärliteratur

Dutli, Ralph: Ossip Mandelstam. „Als riefte man mich bei meinem Namen“. Ein Essay über Dichtung und Kultur. Frankfurt am Main 1990.

Dutli, Ralph: Mandelstam. Meine Zeit, mein Tier. Eine Biographie. Zürich 2003.

Mandelstam, Nadeschda: Generation ohne Tränen. Erinnerungen. Frankfurt am Main 1975.

---

<sup>71</sup> N. Mandelstam, Generation ohne Tränen, S.153.